

Thema der Woche



Afrikanerinnen auf einem Straßenstrich bei Alicante. Wie sie bieten täglich tausende ihren Körper für Geld an. Fotos: Ángel García

Sklavinnen der Straße

Vor allem osteuropäische Frauen geraten in die Gewalt von Menschenhändlern und Zuhältern

**Katharina Korell
TORREVIEJA**

Möchten Sie über Ihre berufliche Vergangenheit als Prostituierte reden? Zunächst lächelt Irina (alle Namen von der Redaktion geändert) noch forsch. Dann ein Kopfschütteln. „No“, erwidert die schlanke Frau mit den grauen Schatten im Gesicht und dem blondierten, dauergewellten Haar. Irina wendet sich ab. Die Unsicherheit hinter ihrem Lächeln soll niemand sehen.

Wie Irina reagieren viele ehemalige oder aktive Prostituierte. Die Angst vor dem Luden macht sie stumm. Und die Scham. „Denn obwohl sie ihre Körper verkaufen, ist das für die meisten Frauen etwas Unreines“, meint Marius Maier, der

jahrzehntelang selbst im Milieu als Bordellbesitzer sein Geld verdiente. In Deutschland zwar, doch in Spanien „läuft man sich wieder über den Weg“, meint er.

Für 30 Euro ist er dabei

An der Costa Blanca führt dieser Weg vor allem nach Torrevieja und Benidorm, Orte, wo der Tourismus boomt und den Freiern der Geldbeutel locker sitzt. Für 30 Euro kann Mann sich eine schnelle Nummer auf der Straße kaufen. Mit Sekt und Schummerlicht im Bordell muss er pro begonnener Stunde auf dem Zimmer der Hure 100 oder mehr Euro zahlen.

Vagen Schätzungen zufolge – eine offizielle Statistik gibt es nicht – prostituieren sich in Spanien 300.000 bis 500.000 Frau-

en, in der Provinz Alicante zwischen 8.000 und 10.000. Tendenz steigend. Etwa 70 Prozent sind Immigrantinnen aus den Ländern des ehemaligen Ostblocks, aus Lateinamerika und Schwarzafrika, sprich aus den Armenhäusern dieser Welt.

Sie stammen aus der sozialen Unterschicht, haben keine Ausbildung, keine Pässe, keine Aufenthaltsgenehmigung. Armut ist in den meisten Fällen der Auslöser für den Einstieg, aber auch zerrüttete Familienverhältnisse, Missbrauch durch den eigenen Vater oder andere nahe stehende Personen. Die jungen Frauen sind entwurzelt, ohne Hoffnung, durch Lügen leicht zu blenden.

Und so geraten weltweit jährlich zwei Millionen, oft minderjährige Frauen in die Fänge

der Menschenhändler. „Schlepperbanden finden die Mädchen meistens auf dem Land“, sagt der ehemalige Insider Maier. Mit Versprechen, dass man ihnen in Spanien einen Job als Kellnerin oder Putz-



Werbung für die Ware Frau.

frau besorgt, werden sie aus ihrem Dorf gelockt. Pässe und die eine Fahrt organisiert die Bande.

Sind die Frauen erst einmal hier angekommen, wird ihnen der in den meisten Fällen falsche Pass abgenommen. Wer ihn zurückbekommen will, muss ihn zurückarbeiten – und zwar mit Prostitution. Worte allein sind in der Regel nicht überzeugend genug, „den Willen der Frauen zu brechen“, wie es im Jargon der Zuhälter heißt.

Mit Gewalt und Drogen

Um sie willfährig und für die Freier zugänglich zu machen, bedarf es oft tagelanger Quälerei: Die Frauen werden eingesperrt, mit Alkohol oder Drogen betäubt. Dann vom Zuhälter und den Kollegen so oft vergewaltigt, bis sie sich fügen. Wie lange es dauert, bis der Wille gebrochen ist, sei ganz unterschiedlich, erklärt Aussteiger Maier. Psychische Unterdrückung macht das Opfer zusätzlich mürrisch: „Es hilft immer, wenn eine Frau ein Kind und Familie in der Heimat zurückgelassen hat: Dann können die Menschenhändler damit drohen, ihnen etwas anzutun“, er-

klärt Maier die nicht zimperlichen Methoden der Zuhälter.

Einmal im Geschäft, kommt die Frau nicht so leicht wieder davon los. Das „Freikaufen“ kostet meist das Doppelte vom „Einstand“: Wenn ein Men-

kehrer –, bleibt sie dem Zuhälter ausgeliefert.

Und lebt ein Leben, das keines ist: Ab 16 Uhr steht die Hure auf der Straße oder beginnt ihren „Dienst“ in der Bar eines Clubs. Im Normalfall wird der

nommenen Mahlzeiten. Läge der Müll offen herum, würde die Polizei eher auf ihre Tätigkeit aufmerksam. Gearbeitet wird bis vier, fünf Uhr morgens und am Tag dann geschlafen. Auf Dauer halten viele diesen Rhythmus nur mit Alkohol oder Drogen durch.

Sex jenseits der Grenze

Die Nacht ist ihr Tag, sie bleiben unter sich und gehören einer Welt, einem Milieu an, in das nur Männer Zugang haben. Männer aus gehobenen Schichten oftmals, wie die auf Hochglanz polierten Wagen vor den Bordellen zwischen Orihuela und San Pedro del Pinatar, zwischen Torrevieja und Alicante bezeugen. Wie sie wieder öffentlich bezeugen.

Denn die Geschichte der Prostitution in Spanien verlief wechselvoll. Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Gewerbe in Spanien staatlich reglementiert und bis 1956 sogar öffentlich toleriert. Erst dann verbot der Franquismus das Geschäft mit der käuflichen Liebe. Die Konsequenz: Spaniens Männer zogen über die Grenzen bis nach Frankreich, um Pornofilme zu sehen oder Sex zu kaufen. Seit



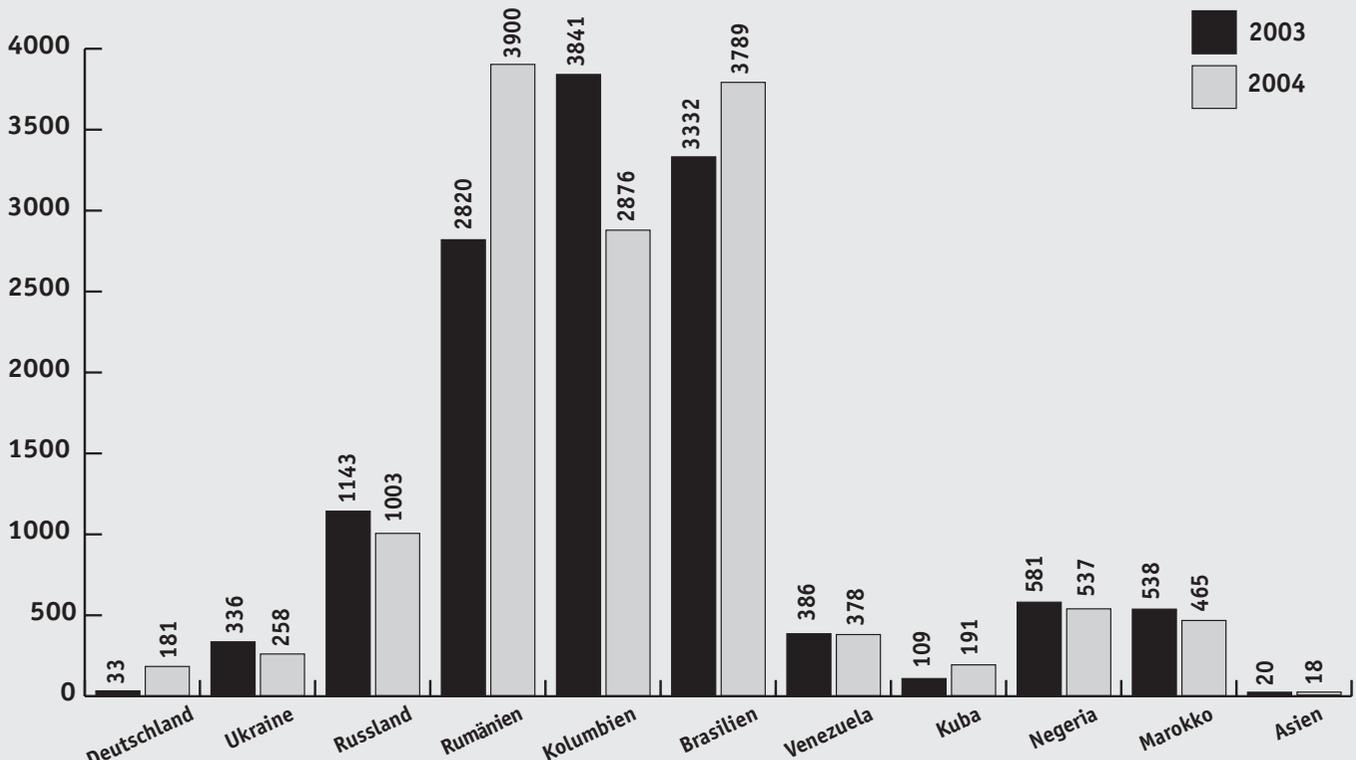
Warten auf Freier.

schenhändler einer Südamerikanerin das Flugticket nach Spanien finanziert und ihr ein Taschengeld von einigen tausend Euro gibt, muss die Frau die doppelte Summe auf dem Strich abarbeiten. Erst dann ist sie aus den Fängen der Bande entlassen. Schafft sie es nicht – und das kommt häufiger vor als umge-

Kunde nur mit Kondom bedient. „Aber die Rumäninnen machen es auch schon mal ohne“, berichtet Maier. Hepatitis und Aids sind die Folge.

Die Mädchen auf dem Strich essen auf der Straße. Die mit Lebensmitteln und Müll gefüllten Plastiktüten an den Kreisverkehren zeugen von den hastig einge-

Offizielle Anzahl der in Spanien zur Prostitution gezwungenen Frauen nach Herkunftsländern



Quelle: Guardia Civil

der Demokratisierung wird Prostitution nun nicht mehr verfolgt. Doch gesetzliche Grundlagen, die – wie in anderen europäischen Ländern – Pflichten, aber auch Rechte der Huren regeln, gibt es bis dato nicht.

Und so haben die Frauen, die in dem Geschäft mit dem Sex arbeiten, in Spanien keine Rechte, keine Versicherung und keine Unterstützung. Im Krankheitsfall – was für die zum Sex gezwungenen Prostituierten eigentlich nicht vorkommen darf – wäre eine ärztliche Behandlung zwar möglich. Doch wer illegal und ohne Pass im Land ist, wird den Arztbesuch tunlichst meiden. „Ich habe mit Frauen zu tun gehabt, die an einem Tag entbunden haben und am nächsten wieder arbeiten mussten“, sagt Francisca „Paqui“ de Lucas, Gründerin der Organisation Amunod, die sich für Prostituierte in Alicante einsetzt, die aussteigen wollen. Im Alter von 30 Jahren ist das Geschäft mit der käuflichen Liebe vorbei. „Vergleichbar mit der Karriere eines Fotomodells, nur dass die der Hure weniger glamourös endet“, so de Lucas.

Von den noch immer jungen, aber seelisch wie oft auch körperlich kaputten Frauen, die ihre Organisation aufsuchen, schaffen es gerade einmal 50 Prozent, dem Teufelskreis der Prostitution zu entkommen.

Und Spaniens Männer? Die sind dem käuflichen Gewerbe durchaus zugetan. Statistisch gesehen pflegt jeder Mann in Spa-

nien viermal im Monat sexuellen Kontakt mit einer Prostituierten, das bedeutet 1,2 Millionen Mal Geschlechtsverkehr täglich, besagt eine Erhebung von Amunod.

Das Recht soll es richten

Deren Gründerin setzt sich für ein generelles Verbot der Prostitution in Spanien ein. Eine Meinung, der sich allerdings nicht alle Kenner der Szene anschließen. „Wenn die Prostitution illegal wird, drückt man all die Frauen in die kriminelle Grauzone und nimmt ihnen jede Chance, in ein normales Leben zurückzukehren“, meint Ex-Zuhälter Maier.

Inzwischen gibt es auch Initiativen zur Gleichstellung der Prostitution mit anderen Berufen. Erst Mitte Juli – etwa zur gleichen Zeit, als die Polizei am Mar Menor die Bordelle „Aloha“ und „Paraíso“ filzte und zehn rumänische Frauen ohne Papiere festnahm und auswies – demonstrierte in Barcelona eine Gruppe von Prostituierten gemeinsam mit der Gewerkschaft Comisiones Obreras (CC.OO.) für rechtliche Grundlagen ihrer Tätigkeit.

Ob pro oder kontra Prostitution – die Frauen leiden weiter. „Das Geschäft ist auf jeden Fall härter geworden. Die Gewalt nimmt zu und die Preise sinken“, sagt Aussteiger Maier. Dass er Recht hat, zeigt ein Blick in die Gesichter der Mädchen, die immer zahlreicher die Straßen und Rotondas der Provinz säumen.



Am Vormittag sind die Bordelleingänge noch verwaist.



„Paqui“ de Lucas hilft Prostituierten. Foto: Katharina Korell

Den Tag suchen

Francisca „Paqui“ de Lucas gründete 1996 die Organisation „Mujeres de la Noche buscando el día“ (Amunod) – Frauen der Nacht, die den Tag suchen. 400 Prostituierte nehmen derzeit das Angebot der Organisation in Alicante in Anspruch. Es gibt Psychologen, Sozialarbeiterinnen, eine Essensausgabe und eine Kindertagesstätte. Denn jede der betreuten Frauen hat im Schnitt drei Kinder.

Warum gibt es Amunod?

Mitte der 90er Jahre kannte ich ein Frau, die aus der Prostitution ausgestiegen war und mit erspartem Geld ein kleines Geschäft eröffnet hatte. Als das nicht lief, sah sie sich gezwungen, sich wieder zu prostituieren. Damals wurde mir klar, dass den Frauen niemand hilft.

Warum ist der Ausstieg für Prostituierte so schwierig?

Erstens haben sie meist keine Ausbildung, da sie im Durchschnitt mit 15, 16 Jahren erstmals auf den Strich gehen. Da sie nicht offiziell als erwerbstätig gelten, haben sie keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld oder Rente. Und dann sind Frauen, die sich jahrelang täglich mehrmals quasi vergewaltigen lassen mussten, psychisch total zerstört.

Was heißt das?

Die Frauen sind im Kopf auf dem Niveau von Zwölfjährigen stehen geblieben. Sie ziehen sich an wie Teenager, weil sie es gewohnt sind, jung und hübsch sein zu müssen. Nur wenn sie lächeln, kommen die Kunden zu ihnen. Außerdem haben sie keine andere Wahl, denn dem Zuhälter müssen sie täglich zwischen 100 und 600 Euro abliefern.

Und wenn sie das nicht tun?

Dann gibt es entweder Schläge, oder die Frauen werden auf die Straße gesetzt.

Wie stehen Sie zur Legalisierung der Prostitution?

Ich bin dagegen. Um Prostitution zu unterbinden, muss sie verboten werden. Und außerdem sollten nicht die bestraft werden, die sich prostituieren, sondern die Freier. So ist das auch in Schweden und den USA, und da ist die Prostitution statistisch gesehen seit Jahren zurückgegangen.

Amunod ist Tag und Nacht auf der Hotline ☎ 900 erreichbar. Spenden für ein Rehabilitationszentrum können auf das Konto der CAM 2090 0119 4900 4059 4490 eingezahlt werden. Infos unter ☎ 965 929 597.